

Ein Beispiel für unser Land

Das Volkstheater Rostock startet mit Leoš Janáčeks „Das schlaue Fuchselein“ einen Modellversuch für Oper vor Publikum.



Das Glück währt nur kurz: Der junge Fuchs (Takako Onodera, links) wirbt um die Füchsin Schlaukopf (Alyona Rostovskaya).

Foto Volkstheater Rostock

Als Fuchs und Füchsin Hochzeit halten, tanzt der ganze Wald. Kürbisgroße Marienkäfer fliegen durch die Luft. Ein Igel möchte Purzelbäume schlagen. Und die Fliegenpilze benehmen sich wie Brummkreisel. Haben sie an sich selbst genascht?

Es ist Theater, einfach und stark, mit echten Kinderzeichnungen, die Dimana Lateva, die Bühnen- und Kostümbildnerin, vergrößert hat und wie barocke Papprequisiten zum Einsatz bringt. An den Seiten der Vorderbühne singt der Chor des Volkstheaters Rostock, einstudiert von Frank Flade, hingerissen ein vielstimmiges „Ah!“. Es sind Menschen wie wir, Menschen von heute, die als Zuschauer der Waldhochzeit Teil von deren Zauber werden. Als die Szene vorbei ist, bleibt der Chor noch einen Moment stehen, schaut verstört ins Publikum, zieht sich schwarze Masken über Mund und Nase und geht niedergeschlagen ab.

Die Regisseurin Vera Nemirova erzählt mit ihrer Inszenierung von Leoš Janáčeks

Oper „Das schlaue Fuchselein“ etwas über Sehnsucht und Verlust in unseren Tagen. Das Volkstheater Rostock hat sich an einen Testdurchlauf gewagt, die Vorstellung vor Kritikern und Mitarbeitern des Hauses zu zeigen als Teil des Modellversuchs, mit dem der Oberbürgermeister der Stadt, Claus Ruhe Madsen, das öffentliche Leben wieder in Gang bringen will. Besucher müssen das bestätigte Negativ-Ergebnis eines Corona-Schnelltests vom selben Tag vorweisen. Beaufsichtigte Selbsttests im Garderobebereich sind möglich. Im Parkett sind drei Sitze Abstand zwischen allen Besuchern Pflicht. Wenn die Inzidenzzahlen so bleiben – derzeit liegen sie um sieben Tage –, kann „Das schlaue Fuchselein“ am 17. April öffentlich gezeigt werden. Wartelisten sind angelegt.

„Selbstverständlich hat man das Ziel, dass sich das jemand anschaut, weil Theater nur in dieser Rückkopplung funktioniert“, sagt Nemirova, die in Rostock ihre Kindheit verbrachte. Ihre Mutter Sonja

sang hier am Haus die großen dramatischen Sopranpartien und hat ihr nun bei der Regie assistiert. Vera Nemirova hatte in den achtziger Jahren selbst als Fuchselein in Janáčeks Oper auf der Bühne gestanden. „Ohne Publikum bleibt Theater eine Probe. Erst mit dem Publikum entsteht etwas, das wir nicht kalkulieren können – und das ist der Zauber“, beschreibt sie ihre Arbeitsmotivation, die zugleich den Schlüssel zur Chorszene liefert. „Der heutige Testlauf ist für mich schon eine Premiere. Sobald ein Zuschauer einem Darsteller zuschaut, ist bereits eine Theatersituation da. Auch Kritiker sind Zuschauer. Ich hoffe aber sehr, das bald auch Familien kommen können.“

Marcus Bosch, seit dieser Spielzeit Generalmusikdirektor am Haus und Chefdirigent der Norddeutschen Philharmonie, hat mit seinem Orchester eine Kammerfassung der Oper erarbeitet, die sein Kollege Fabrice Bollon vom Theater Freiburg arrangierte und ihm zur Uraufführung überließ: für nur dreizehn Instrumente – fünf

Streicher, vier Holzbläser, Schlagwerk und ein Keyboard mit den Effekten von Celesta, Harmonium und Fender Rhodes; Blechbläser fehlen ganz. Ein feinnerviger, silbrig flirrender, genau durchartikulierter Klang entsteht dabei, eher eine zart kolorierte Radierung im Vergleich zum kräftigen Pinselstrich in Janáčeks originaler Orchesterversion. Andererseits ermöglicht diese kleine Besetzung eine musikalische Intimität, die Bosch auch nutzt. Wenn Takako Onodera mit ihrem eleganten und blühenden Mezzosopran als junger Fuchs die Füchsin Schlaukopf fragt „Magst du mich?“, dann antwortet Alyona Rostovskaya mit ihrem sonst wehrbereiten, blitzblank strahlenden Sopran, berührend leise und scheu: „Ja“. Eines der behutsamsten Liebesgeständnisse der Opernliteratur.

Behutsam ist auch Nemirovas Inszenierung. Sie erzählt die Geschichte als die einer Anverwandlung durch Schulkinder, die ihre Kostüme selbst basteln. Was diese Anverwandlung bedeutet, lotet sie in verschiedenen Richtungen aus. Auch das Span-

nungsverhältnis zwischen Mensch und Tier ist schon im Stück selbst ein Spielfeld von Anverwandlung. Nemirova deutet mit poetischem Taktgefühl eine erotische Attraktion zwischen Füchsin und Förster an. Wenn Grzegorz Sobczak mit seinem kernigen, aber verwundbaren Bariton als Förster über die Natur nachdenkt, ist ein ganzes Reflexionsfeld von Schuld, Lust und Unbehagen in der Kultur ins Szene gesetzt. „Es ist eine tolle Geschichte, wenn man versucht, das Element der Tierwelt nicht komplett auszublenden“, sagt Nemirova. Zentral ist für die Regisseurin ein Satz der Füchsin über ihre Befreiung aus der Gefangenschaft auf dem Försterhof: „Seitdem durfte ich Tier sein. Schwarz der Wald und ganz dunkel die Nacht.“ Diese Sehnsucht nach dem Tier in uns, nach dem Freisein und dem Kreatürlichen spielen in Zeiten wachsender Entfremdung von Natur eine große Rolle. Deshalb, so Nemirova, müsse man sich auch einer Geschichte stellen, die Menschen- und Tierwelt aufeinanderprallen lasse.

Der Rostocker Intendant Ralph Reichel lobt die Zusammenarbeit mit dem örtlichen Gesundheitsamt, dessen Leiter Markus Schwarz ein eifriger Theatergänger sei. Der Oberbürgermeister zeige ebenfalls Interesse am Haus. Das Radiokonzert, das die Norddeutsche Philharmonie vor Ostern veranstaltete, hat er ebenso besucht wie die Schauspielpremiere von Ödön von Horváths „Jugend ohne Gott“. Claus Ruhe Madsen, das betonen sowohl Bosch als auch Reichel, sei ein Bürgermeister, der die Gleichrangigkeit der Kultur neben Bildung, Religion und Einzelhandel bei allen Öffnungsbemühungen ernst nehme. Ernst ist es auch allen Beteiligten mit dem Modellcharakter des Rostocker Versuchs. Sie wollen mit aller Kraft ein Beispiel geben für unser Land. „Denn neben einer physischen Gesundheit“, so Nemirova, „haben wir auch eine emotionale Gesundheit und müssen daran arbeiten, das Leben wieder lebenswert zu machen.“

JAN BRACHMANN